

Die Schulen im Kapitel Bern während des langen 18. Jahrhunderts

Seit mehreren Jahren wird an der Universität aufgrund von zeitgenössischen Umfragen aus dem 18. und 19. Jahrhundert die Schulgeschichte unserer Gegend untersucht. Dabei spielt Worb eine wichtige Rolle - und schneidet sogar recht gut!

1 Der Untersuchungsraum

Die frühesten Quellen stammen aus dem ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, die spätesten aus der Mitte des 19. Jahrhunderts. Es wird also etwa ein Jahrhundert der «Sattelzeit» im Übergang vom 18. ins 19. Jahrhundert erfasst. Der Schwerpunkt liegt auf den drei Umfragen von 1780, 1799 und 1806. Diese ermöglichen es, die Veränderungen im Schulwesen des Kapitels Bern aufzuzeigen. Insgesamt zeigt sich im Blick auf die sog. niederen deutschen Schulen ein dynamisches Ancien Régime, das bis weit ins 19. Jahrhundert reicht.

Das Kapitel Bern wurde deshalb gewählt, weil die Umfrage von 1780 nur hier auf Initiative des Dekans durchgeführt wurde, also für den Kanton Bern ein Unikum darstellt. Das Kapitel Bern als kirchlicher Verwaltungsbezirk umfasst den Raum zwischen Bern und Thun und deckt politisch die Ämter Schwarzenburg, Seftigen, Konolfingen, das Amt Bern ohne die Stadt und Wohlen, das ganze Amt Laupen und einen Teil der Ämter Fraubrunnen, Signau und Thun. In diesem Raum gab es 1780 total 117 Schulen. In der Stapfer-Enquête von 1799 fehlen gegenüber 1780 einige Ämter und Gemeinden. Ich habe mich deshalb auf die 94 Schulen konzentriert, die in allen drei Enquêtes vorkommen.

2 Der Schulbesuch

Aus den drei Enquêtes und weiteren Quellen können wichtige Informationen zur Schulgeschichte rund um Worb ermittelt werden: etwa zu den Schülern, ihrer Altersstruktur, zum Schulbesuch, zu den Lehrern, (zur Besoldung und zur Einschätzung ihrer Fähigkeiten). Besonders die Lehrerbeurteilungen aus dem Jahr 1780 sind sehr ausführlich und zeigen, wie die Lehrer von den Pfarrern, die diese Enquête ausgefüllt haben, eingeschätzt wurden. Des Weiteren lässt sich etwas zum Unterrichtsverfahren, zu Motivation und Strafe sowie zu den Schulbüchern sagen. Schliesslich liefert die Umfrage von 1806 Informationen zum Lehr- und Lernerfolg, also zur Frage: «Was können die Schülerinnen und Schüler am Ende ihrer Schulzeit?»

Ausgangspunkt für die erste Frage: Welcher Anteil der Kinder hat die Schule besucht? muss m.E. zunächst sein: Wieviele Jahrgänge hielten sich überhaupt in der Schule auf? Eine Umfrage von 1798 in Baselland zeigt, dass dort rund neun Schuljahrgänge zwischen 6 und 15 Jahren die Schule besuchten. Von 1798/99 sind aus der Gemeinde Reichenbach im Berner Oberland die Ergebnisse von vier Schulen überliefert. Hier waren rund acht Jahrgänge in der Schule präsent. Gehen wir einmal von 9 Jahrgängen aus:

Aus den drei genannten Umfragen kann man die Schülerzahlen ermitteln, aus ihnen und besonderen Bevölkerungszählungen auch den Anteil der 6-15-Jährigen. Es zeigt sich im Vergleich, dass praktisch alle, die vom Alter her in Frage kamen, im Kapitel Bern zur Schule gehen, und zwar tatsächlich neun Jahre lang. Alle Kinder kommen – aber sie kommen nicht immer! Der Pfarrer von Schlosswil klagte 1806: «sie erscheinen aber selten alle auff einmal, besonders die welche von ihren Eltern oder Meisterleüthen bey hause können gebraucht werden, werden der Schule sehr oft entzogen». Der Pfarrer von Vechigen berichtet über Vechigen-Dorf: Der Schulbesuch ist «eigentlich den winter hindurch wie in andern schulen von geringem anfang, graduierte zunahme. Dass eine oder mehrere ganz ausbleiben ist bey der wachsamkeit des chorgerichts äusserst selten.» Das Chorgericht, die reformierte lo-

kale Sittenzuchtinstanz, wachte also aufmerksam über den Schulbesuch – offenbar mit Erfolg. Die (Kirch-) Gemeinden waren durch ihre lokalen Gremien offensichtlich selbst daran beteiligt, die «Schulpflicht» durchzusetzen. Die Enquête von 1806 wollte von den Pfarrern wissen, wie regelmässig die Kinder erschienen. Die allermeisten Pfarrer geben ganz exakte Zahlen an, beziffern also eine konkrete Durchschnitts-Anwesenheit. Sie liegt bei rund zwei Drittel der Schüler und Schülerinnen.

Das war damals eine relativ gute Schulbesuchsquote. Die These der europäischen Schulgeschichtsschreibung, wonach die flächendeckende und die ganze heranwachsende Bevölkerung erfassende Beschulung für die entwickelten Länder Westeuropas erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erreicht worden sei, trifft für Bern nicht zu. Man war hier offensichtlich Jahrzehnte voraus.

3 Die Lehrer

Es gibt relativ wenige Arbeiten zu den Lehrern vor 1800 – Lehrerinnen gab es noch keine. Und die Arbeiten, die den Lehrer vor 1800 thematisieren, beschreiben ihn als einen «armen und inkompetenten» Lehrer, der «Eselsarbeit» umsonst verrichtet und – aus niederem sozialem Stand kommend – ein Leben führt «von jedermann verachtet, gedemütigt und verspottet».

Bei der Berechnung der Lehrerlöhne besteht das Problem, dass diese neben Geld häufig aus einem hohen Anteil Naturalien (Getreide, Holz,



1812 in Sandstein gehauen, leicht verwittert.

Wein, Behausung, Garten, Land), die in Geld umzurechnen waren. Das war über «Mittelpreistabellen» möglich, wie sie in der Helvetischen Republik erfasst wurden. Die Ergebnisse wurden mit den Fürsorgeleistungen verglichen: Eine für eine vierköpfige Familie benötigte Ende des 18. Jahrhunderts jährlich etwa 1000 Batzen / 100 Franken für das Existenzminimum, ein unverheirateter Mann 500-750 Batzen.

In den Ämtern Bern, Konolfingen, Laupen überstieg der Durchschnittswert der Lehrerlöhne schon relativ früh 750 Batzen (75 Franken), was für einen unverheirateten oder noch kinderlosen Lehrer allein als Existenzminimum wohl ausgereicht hat, während er in den peripheren Gegenden tiefer lag. 1806 lag der Lohn in den Ämtern Bern, Konolfingen und Laupen im Schnitt schon deutlich über 1000 Batzen.

Die allermeisten Lehrer waren aber nur Halbjahreslehrer, das heisst dass sie neben ihrer Schultätigkeit noch eine andere Arbeit annehmen mussten. Wenn man den Lohn als Lehrer deswegen verdoppelt, um die Arbeit im Sommer einzubeziehen, erreichen die Lehrer durchaus ansehnliche Jahreslöhne, wenn sie zentrumsnah tätig waren, also in den Ämtern Bern, Konolfingen oder Laupen. Seftigen, Signau, die Orte des Amtes Thun, eher voralpine Gebiete, waren dagegen Räume sehr prekärer Existenzbedingungen für Lehrer. Aber auch dort wurde das Haus oder die Wohnung inklusive Heizung in der Regel zur Verfügung gestellt. Damit war dem Lehrer die Basis für eine Familiengründung gesichert, und der Lehrerberuf trug wesentlich zur Gründung eines Hausstandes bei.

In Worb war die Situation besonders günstig. Wirtschaftliche Prosperität

verband sich hier mit der zentralen Wohnsituation zu einem bildungsfreundlichen Klima. Im Dorf Worb, das durch den Enggistebach und die Worble Energieressourcen besass, die bis ins 20. Jahrhundert zahlreiche Huf-, Hammer-, Sensen- und Nagelschmieden, Sägereien, Schleifereien, Walken/Mangeln, Gerbereien, Stampfen und Mühlen antrieben, bot Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten auch für arme Leute, besass Ressourcen zur Finanzierung der Schule und generierte ein grosses Bedürfnis nach einer umfassenden Schulbildung. Zudem waren die Schulwege kurz.

Der Worber Lehrer Hans Bigler schrieb 1799: «Die zerstreuten Häuser, welche in die Schule Worb gehören, sind sämtlich bey einer viertel Stund von dem Dorf entfernt, die Anzahl der zum Schulbezirk gehörigen Häuser sind 123. und wird manches davon von 2. 3. bis 4. Haushaltungen bewohnt.» Alle wohnen also nahe zur Schule. Darauf liess sich aufbauen: Worb konnte schon die Ganzjahresschule: «Die Schule wird seit 18. Jahren Sommer und Winter ohne Ausnahme gehalten». Dafür erhielt Bigler aber auch den höchsten Lohn im ganzen Kapitel Bern. 2285 Batzen Jahreslohn.

Lehrereinkommen im Kapitel Bern in Batzen: 1780 (rot) - 1799 (gelb) - 1806 (grün)

Möglicherweise erklärt sich das durch eine gestiegene Wertschätzung der Arbeit und der Kompetenzen des Lehrers. 1780 wurden zu allen Lehrern in allen Gemeinden der 94 Schulen Beurteilungen abgegeben. Es heisst darin u.a.: «Der Schulmeister ist zu seinen Verrichtungen fähig, in seinem Beruf, fleissig und von stillem wandel.» (Blumenstein) Die Lehrer seien «brafe tüchtige Männer, die fähigkeit und fleiss haben.» (Bolligen). In Münsingen wird die trotz guten Leistungen geringe Besoldung beklagt: «Den Schulmeistern gebührt in Absicht auf ihre Fähigkeiten und ihren Fleiss das Zeugnis, dass ich mich oft verwundert habe und allzeit verwundere, wie man für die geringe Besoldung ... solche gefunden hat.» Die Lehrer wurden in der Regel als tüchtig und fleissig eingeschätzt, als kompetent und engagiert (87%). Nur wenige negative Urteile sind dabei (13%). 1806 waren die Aussagen ebenfalls sehr positiv. Die Lehrerbeurteilungen sprechen demnach dafür, dass es im Kapitel Bern eine hohe Wertschätzung der Lehrer gab und dass sie in der Regel als kompetent galten.

4 Unterricht und Bücher

Der Pfarrer von Schlosswil berichtete 1806 ausführlich, wie unterrichtet wurde: «die Schulmethode ist, dass man die kinder zuerst die Buchstaben kennen, dann Sylbinnen buchstabieren, und dann Lesen lehrt, und wann sie in diesen gegründet und geübt sind, so lass man sie vorerst den Catechismus und nach diesem, je nach maassg ihres alters und ihrer fertigkeit im auswendig lehrnen, auch einiche psalmen, die festgesänge u.a.m. lehrnen: in dem neuen Testament werden den kindern von dem Schulmeister nach anweisung des pfarrers solche stellen zum auswendig lehrnen bezeichnet, welche ihnen nachher bey der underweisung zum heyl. Abendmahl vorzüglich als Beweissprüche dienlich sind; die Historien in Hübners Kinderbibel werden nicht auswendig gelehret, sondern theils zur übung im Lesen theils aber und vorzüglich um den kindern die vornehmsten Biblischen geschichten bekannt zu machen mit ihnen gelesen und nachher Catechetice kürzlich wiederholet.»

Der Unterricht geht also übers blosses Auswendiglernen hinaus; «Hübners Kinderbibel» diente nach dem Lernen mechanischen Lesens und dem Auswendiglernen auch dem Lese-



Das 1812 erbaute Worber Primarschulhaus an der Eggasse. Fotos MC

üben und Leseverstehen. An diese knüpfte sich auch eine Erläuterung und ein Zwiegespräch über das Gelesene an. Dennoch dominierte klar das mechanische Lesen. Schreiben oder gar Rechnen werden nicht erwähnt.

Häufiger als zum Curriculum werden Informationen zur Schulzucht mitgeteilt: Zucht wird durch Ermahnen, Warnen, Strafen und Schlagen herbeigeführt. Wieder der Schlosswiler Pfarrer: «Die Schulzucht besteht im ermahnen, warnen und bestrafen, die fleissigsten werden gelobt und in ihrem rang beförderet, die trägen und unfleissigen aber werden beschämnet, welches entweder durch heruntersetzung oder durch zurückbehaltung nach geendeter Schule um ihr versäumtes Pensum zu Lehrnen besteht ... Die Laster aber als Lügen, Zanken, schlagen, stählen etc. werden entweder durch eine Schmachbank, wo sie von den übrigen kindern abgesondert werden, oder körperlich mit der ruthe bestraft.»

Bei den Schulbüchern gibt einen Kern von religiösen Büchern: den Heidelberger Katechismus, das Neue Testament, die Bibel, den Psalter, und als ein Basiswerk, das zwar religiöse Inhalte hat, das aber eigentlich dem Lesen- und Schreibenlernen dient: das «Namenbüchlein» (ABC-Buch). Hübner wird allmählich etwas wichtiger, ansonsten bleibt in der ganzen Zeitspanne bis 1806 dieser religiöse Kern beim Schulbuchbestand erhalten.

Nach dem liberalen Umschwung von 1830 ändert sich einiges: Der deutsche Dichter Christian Fürchtegott Gellert wurde zum beliebten Schulautor; die alten Psalmen haben an Bedeutung verloren; Hübner ist nicht mehr präsent. An seiner Stelle steht nun Ricklins Kinderbibel. Es ist also zu internen Umschichtungen innerhalb der Schulbücher gekommen; dennoch kann man nicht sagen, dass die Religion keine Rolle mehr spielt. Stattdessen ist der Buchbestand um den immer noch religiösen Kern herum breiter geworden: Lehrbücher zum Lernen der Sprache oder des Rechnens sind hinzugekommen. Der alte Bestand wurde also nicht vollständig ersetzt, aber um- und ausgebaut.

5 Was können die Jugendlichen am Ende der Schulzeit?

Bis 1806 lernten die Schüler normalerweise noch nicht rechnen. Es gibt einige Schulen, die das anbieten, aber noch ist Rechnen kein normales «Fach». Der Pfarrer von Schlosswil sagte dazu: Rechnen wird in der Schule zwar in der Regel nicht gelehrt, «da die meisten kinder erst wann sie aus der Schule gekommen, Lust zum rechnen zeigen, so erlehren sie dieses insgemein am liebsten bey ihren freunden und solchen die in dieser kunst unter ihnen berühmt sind, derere hier auch verschiedene gefunden werden, die nach den Regeln und besser als die Schulmeister rechnen.» Lesen und Schreiben waren aber normale Fächer. Aus der

Oberländer Gemeinde Reichenbach gibt es dazu mit den Examenstabellen von 1798 exakte Daten. Mit der Altersangabe lassen sich die 13- bis 15-jährigen als «Schulabgänger» sowie ihre Fähigkeiten («gut», «mittelmässig») ermitteln. Hier können von den 13-15-jährigen alle Mädchen und alle Jungen lesen. Und schreiben können 60% der Jungen und 20% der Mädchen. In Baselland zeigt eine Untersuchung von 1798 praktisch gleiche Ergebnisse.

Worb-Dorf schneidet noch besser ab. Lehrer Bigler meldet 1799: «Für diesen Winter sind Knaben. 110. Mädchen. 93. Summa 203. Von diesen Knaben können schreiben 39. Mädchen schreiben 24. Welche alle am Schulexamen Probschriften zeigen werden.» D.h. von allen Knaben (aller Altersstufen) schreiben 35% und von den Mädchen 26%. D.h. da die drei – vier letzten Jahrgänge schreiben lernen: Alle Jungen und fast alle Mädchen konnten am Ende der Schulzeit nicht nur lesen, sondern auch schreiben. Worb Dorf ist als wirtschaftliches Zentrum im Kapitel Bern schon auf dem Weg in die Moderne, mit Ganzjahresschule, gut bezahltem Lehrer, hoher Präsenz, sehr gutem Kompetenzerwerb.

6 Fazit

Die Studie zum Kapitel Bern um 1800 bringt neue und überraschende Erkenntnisse:

1. Die allgemeine Schulpflicht ist praktisch durchgesetzt. Die Kinder gehen neun Jahre in die Schule, und zwar alle. Es gibt jedoch ein Absenzenproblem: Nur zwei Drittel sind regelmässig präsent.
2. Die Lehrer sind auf dem Weg in den Mittelstand. Sie sind äusserst «tüchtig» trotz der zum Teil noch schlechten Bezahlung. Höher sind die Löhne vor allem da, wo Ressourcen und die Nachfrage vorhanden sind, z.B. in Worb.
3. Der Unterricht zielt auf Basisfähigkeiten im Lesen und in der Religion, schon weniger im Schreiben, nicht im Rechnen.
4. Bei den Schulbüchern bleibt das traditionelle Fächerangebot sehr lange bestehen. Bis 1806 stehen ABC-Bücher und religiöse Werke im Zentrum. Aber selbst 1843/44 dominieren diese Bücher immer noch, werden aber um Titel aus dem Bereich Sprachlehre, Lesebücher und Rechenbücher erweitert.
5. Es gibt auch schon Ansätze zu kindgerechterer Schule.
6. Es ist praktisch schon eine vollständige Alphabetisierung beim Lesen erreicht. Schreiben bleibt aber defizitär. Mindestens 60% der männlichen und 20% der weiblichen Schulabgänger können vermutlich im Kapitel Bern schreiben.
7. Wir sehen also auf ein sehr langes 18. Jahrhundert. Die liberalen Schulreformen seit 1835 bauen auf dem um 1800 gelegten Fundament auf. Sie erweitern dieses, erschaffen es aber nicht.

HEINRICH RICHARD SCHMIDT (bearbeitet von MARCO JORIO)